

Nr. 273. Bromberg, den 26. November 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.
Von Barbra Ring.

91. Fortsetznug. ——

Auf dem Amtshaus war Erbschaftssitzung gewesen. Jetzt waren sie zum Kaffee in die gute Stube gebeten.

Jungfer Hegre präsidierte hinter der Kaffeekanne. Alles war rötlich an Jungfer Hegre, Haar, Gesicht und Kleid. Sogar die Augen wirkten rötlich in all ihrer Bräune.

Sie trug den Jungfernnamen bewußt und aus Prinzip. Und mit gutem Gewissen. Tilde Hegre. Wenn man solch schmucken Titel hatte, mußte man ihn auch brauchen; wer's kann, sagte die Jungfer. Sie schmeichelte sich, die einzige Jungfer im Dorf zu sein. Denn die nicht recht und schlecht Deerns sind, sind alle miteinander Fräuleins, sagte Jungfer Hegre.

Der Amtsrichter machte ihr die Konversation, eine kurzstämmige, fleischvolle Persönlichkeit mit einem lockeren Lächeln und unsteten Augen. Der Amtsrichter erzählte von seiner letzten Kristianiareise, von einem ff. Theaterstück mit Gesang und Tanz.

„Direktemang Paris, Jungfer, und das exquisiteste Publikum."

Die Jungfer schwärmte nicht fürs Tanzen. Sie horchte mit dreiviertel Ohr zu Jon Nersne herüber, der langsam und leise und eintönig erzählte, wobei er sich ab und zu um die Hängenase strich, er wär gestern Syver Overbo begegnet und der hatte erzählt, oben im Waldviertel wäre eine Frau halbtot nach Haus gekommen, daß das Blut nur so floß. Sie wär' im Wald dem leibhaftigen Teufel begegnet. Ob der Amtsrichter nicht davon gehört hätte.

Nein, der Amtsrichter hatte nichts gehört. Aber jetzt wäre der Gerichtsdiener auch hinter dem Dieb her, der die zweihundert Mark beim Krämer gestohlen hatte. Den Krämer hatte den Diebstahl nicht vor heut früh gemerkt, aber er mußte schon vor zwei Tagen verübt worden sein. Und der Amtsrichter war nicht im Zweifel, wo er suchen sollte. Es war sozusagen Spezialität des Amtsrichters, Diagnose zu stellen. Hehehe.

Sie sahen sich an, die schweren, friesgekleideten Männer mit den starken, zerfurchten Händen. Die lachten nicht. Keiner wollte der erste sein, was zu merken, aber die meisten dachten natürlich an die Olsjungs. Die Olsjungs rekelten sich den ganzen Tag beim Krämer rum, und es waren schon ein paarmal Näschereien beim Ältesten vorgekommen. Hatte Krämer Schuar gesagt.

Die Jungfer horchte plötzlich auf und sah aus dem Fenster.

„Der Pastorschlitten", schrie sie auf und rannte hinaus, um Bescheid zu geben, daß 'ne Extrabohne genommen werde und die Kuchenschüsseln frisch gefüllt werden sollten. Mit Berlinerkringeln.

Der Amtmann ging hinaus, trippelte rasch und zierlich über den Flur zum Bureau und steckte den Kopf hinein. Das weiße Haar war an den Ohren nach vorn gestrichen, die Augen waren mattblau und sehr freundlich in dem trockenen, bartlosen Gesicht.

„Sie werden wohl allein fertig, Krag-Petersen? Es kommt noch mehr Besuch."

„Jawohl, Herr Amtmann."

Der vereidigte Amtssekretär, Assessor Krag-Petersen, schnellte vom Pult auf und machte einen Bückling. Er war geborener Nur-Pettersen mit zwei tt. Er hatte gelernt, sich vorwärtszubücklingen.

Der alte Amtsschreiber Syversen, der nun schon auf den dritten Amtmann vererbt war, sah von seinem langen Tisch nicht auf, er schob nur den Zeigefinger der Linken über das Dokument und schob die Rechte in das gedruckte Protokoll. Rückte die silberne Brille hin und her und kam dabei mit seiner dünnen graugrünen Haartolle, die hochstand und einem zerzausten Wachholdergestrüpp glich, gefährlich nah ans Licht in dem Blechleuchter. In den letzten paar Jahren waren die Augen recht schlecht geworden. Trotz der Lampe und Tageslicht mußte er immer noch ein Extralicht haben. Die Jungfer fand allerdings, es würden schrecklich viele Lichte gebraucht, aber das fand die Jungfer Hegre bei allem. Denn die Jungfer war aufs Beste des Amtmanns bedacht, das muß wahr sein.

Der Amtmann machte selbst die Tür auf. Er war klein und dünn und wirkte mückerig gegen den modernen Wohlstand des Pastors.

„Guten Tag, Herr Pastor, willkommen."

Kein Mensch konnte so wohlmeinend willkommen sagen wie der Amtmann.

„Guten Tag, guten Tag, Amtmann. Ich falle Ihnen früh ins Haus?"

„Bewahre, gar nicht früh, es wär ja schon hoher Tag und die Erbschaftssitzung bereits expediert. Jungfer Hegre hatte auch eine Tasse Kaffee.

„Danke." Der Pastor hatte eben gefrühstückt. Nur ein paar Worte unter vier Augen.

Sie blieben im Flur stehen, der Pastor erzählte seine Geschichte und zog das Geld heraus. Hundertundsiebzig Mark. „Lieber Gott", sagte der Amtmann, „das arme Frauenzimmer. Wär' schon das beste, sie blieben alle drei lebenslänglich im Loch. Aber es sind nun doch mal ihre Kinder, sie hängt trotz allem an ihnen."

Sie sprachen ein wenig.

Nach einer Weile machte der Amtmann den Türspalt auf. Ob der Amtsrichter nicht mal rauskommen wollte.

Der Amtsrichter kam fest und selbstbewußt heraus. Die Bauern blieben sitzen. Sie schwatzten ruhig weiter, als ob keiner gemerkt hätte, daß wer gegangen war.

Die drei gingen in die Amtsstube. Krag-Petersen und Syversen konnten ruhig dabei sein, heimlich konnte die Sache ja doch nicht gehalten werden. Und Krag-Petersen und Syversen waren sofort noch fleißiger bei der Arbeit und horchten angespannt.

Natürlich, der Amtsrichter mußte gleich nach der Lastube und seinen Mann dort stellen. Krämer Schuar war ziemlich sicher, wer an dem Tag im Laden gewesen war, als das

Geld fortkam. Wenn der Pastor es für richtig hielt, könnte er ja gleich mitkommen und die Frau trösten.

Der Pastor wollte nur eben noch Jungfer Hegre guten Tag sagen.

Sie blieben ein Weilchen im Flur stehen. Die Männer schoben sich einer nach dem andern heraus, sagten danke und gingen.

„Hoffentlich bin ich's nicht, der Sie verjagt", scherzte der Pastor.

„Nee."

Die Flurtür ging auf und wieder zu, auf und wieder zu.

Die Stiefel knirschten über den Schnee.

In der Tür erschien Jungfer Hegre.

Herr Pastor möchte doch man ja 'ne Tasse Kaffee trinken; schönen heißen. Mit Berlinerkringeln dazu. Die Jungfer kannte Herrn Pastor seinen Geschmack, sagte sie. Ei, ei, sagte der Pastor, kannte die Jungfer seinen Geschmack schon so gut, trotzdem er erst so kurz in der Gemeinde war?

Aber nein, danke sehr. Der Pastor blieb standhaft.

Diese Leute haben ihre Formen, pflegte der Pastor zu sagen, es dauert ein Weilchen, eh' man hinter sie kommt, aber dann findet man sie ebenso streng wie unsere. Der Pastor unterschied scharf zwischen „diesen" und „unseren". Hinter die Formen kam der Pastor aber nie, obwohl er sich einbildete, sie zu kennen, nachdem er auf einer Hochzeit gewesen war. Er sagte immer „danke nein", wenn sie was Gutes für ihn zurechtgemacht hatten.

Da war manch ein im Bart verstecktes Lächeln, manch verstecktes Blinken in den Augen, wenn der Herr Pastor die „Formen" ehrte.

„Übrigens einen schönen Gruß von meiner Frau", sagte der Pastor, „und sie läßt bitten, ob die Herrschaften vom Amtshaus nicht Sonntag mittag bei uns vorliebnehmen möchten? Der Herr Assessor selbstverständlich auch", wandte er sich diesem zu.

Danke sehr, aber leider könnte der Herr Assessor nicht. Ein Freund aus Oslo hätte von Sonnabend bis Montag seinen Besuch angemeldet.

„Gut, dann nehmen Sie den einfach mit, Bester. Ein Residenzler ist immer willkommen auf dem Dorf, wie Sie wissen", sagte der Pastor ungeheuer jovial.

„Danke, wenn das anginge, gern. Außerordentliches Vergnügen, selbstverständlich."

„Sehr liebenswürdig. Empfehlung an Frau Gemahlin."

Und dann fuhr der Pastor weg. Vorn. Der Amtsrichter hinten.

Der Amtmann kam wieder hereingetrippelt.

„Lieber Gott, das arme Weib in der Lastube", sagte der Amtmann. „Hören Sie mal, Jungfer Hegre, könnten Sie nicht mal bei ihr vorgehen. Und wissen Sie was? 'n bißchen was Gutes mitnehmen, irgendwas Nettes, was nicht wie 'ne Unterstützung aussieht; Sie verstehen das schon. Und ein bißchen nett mit ihr reden."

Der Amtmann tat ein paar Schritte nach dem bullernden, altmodischen Ofen, klappte die Rockschöße zur Seite und wärmte seine Hinterseite.

„Der Pastor ist ja ein ausgezeichneter Mann, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, aber er ist ein Stadtkind und er versteht unsere Leute vielleicht nicht so ganz", entschuldigte er.

„Herr Amtmann sind auch ein Stadtkind", sagte Jungfer Hegre und schickte einen warmen Blick zu der kleinen, mickrigen Gestalt hinüber.

„Ich stamme vom Lande, Jungfer Hegre. In meinem Geschlecht ist von je Erde gewesen", antwortete der Amtmann ernsthaft. „Die Liebe zur Erde bindet zusammen."

Er ging in die Amtsstube.

Jungfer Hegre blieb stehen und sann.

„Was Gutes mitnehmen", sagte die Jungfer halblaut, „als ob ich nicht mit allem Gutem, was es im Hause gibt, im ganzen Dorf rumgewesen wär'."

Na, irgendwas würde sich schon noch finden. Den Amtmann hintergehen wollte die Jungfer Hegre nicht um alles in der Welt.

Hatte nicht ihr eigener Vater gesagt, als sie die Stelle hier suchte, daß sie zu keinem besseren Menschen auf der Erde kommen könnte als Amtmann Steiner.

Und das war wahr.

*

Der Waldweg zur Lastube hinein bogen die beiden Schmalschlitten. Der Weg war heute gebahnt. Wenn sie Schritt fuhren, riefen sie sich ab und zu was vom Wetter oder vom Weg zu, der Pastor und der Amtsrichter.

Aus dem Schornstein der Lastube rauchte es.

Das Haus aus grauem Gebälk lag so tief verschneit, daß man vom unteren Teil nichts sah als die Fenster, die klein und fröhlich mit Myrten und rosa Geraniumtöpfen hinter den Halbgardinen im Schnee steckten.

Ein Paar kleine, feine Skier standen draußen an der Mauer.

Als die Schlitten einbogen, hob sich die Gardine, die durch die Scheiben ganz flaschengrün aussah. Aber niemand kam heraus.

Sie stiegen aus dem Schlitten. Der Amtsrichter fuhr dicht heran, so daß der Pastorsknecht beide Pferde halten konnte. „Am besten, ich gehe voran, damit sie nicht erschrickt", sagte der Pastor selbstvertrauend zum Amtsrichter und sich selber und klopfte an.

„Herein."

Eine frische Jungmädchenstimme antwortete. Der Pastor hielt die Klinke in der Hand und runzelte die Brauen. War die kleine Person schon wieder mal hier? Auch heute? Etwas so Unternehmendes hatte er doch noch nie erlebt. Aber dann glättete er die Stirnfalten, er mußte lächeln. Herzensgüte gibt sich bei manchen eben wunderlich. Man mußte Nachsicht haben. Sie hatte eben keine Erziehung, das Mädel.

„Hier sitzen wir furchtbar gemütlich. Guten Tag, Herr Amtsrichter, guten Tag", rief Petra. Sie und Marja saßen an dem schäbigen Klapptisch, jede mit einer Tasse und einem Häufchen Kandiszucker vor sich. Petras Backe stand ordentlich spitz ab von dem riesigen Zuckerbrocken, an dem sie lutschte.

Marja sprang auf und knixte sich fast bis unter den Tisch. Die magere Hand, die den Kaffeekessel fortschob, zitterte. Sie blieb halb unterm Tisch sitzen.

„Guten Tag, meine gute Marie Lastube. Sind Ihre Söhne nicht zu Hause?" fragte der Pastor.

Der Amtsrichter starrte mit unverhohlenem Appetit auf das frische Mädchengesicht, er war in das Alter gekommen, wo Jugend verlockend ist, bloß weil sie jung ist. War sie obendrein auch hübsch — um so besser.

„Danke, ja." Der Amtsrichter nahm gern ein Täßchen Kaffee. Er zog seinen Stuhl überflüssig nah an Petra heran. Sie antwortete statt Marjas auf des Pastors Frage.

„Die Jungens sind mit dem Schneepflug. Sie kommen vor Abend nicht nach Haus."

„Alle drei?" fragte der Amtsrichter scharf.

„Aber gute Frau, wußten Sie denn nicht, daß ich heute kommen wollte, gerade um mit Ihren Söhnen zu sprechen?" fragte der Pastor.

„Die fanden's gewiß ratsam, darauf nicht zu warten", sagte Petra. Und dabei lächelte sie.

Der Amtsrichter faßte ihr Lächeln als ein kleines heimliches Einverständnis mit ihm auf; sie, zwei Kinder vom Lande, gegen den städtischen Pastor, den Fremden.

„Nun, wenigstens auf mich zu warten, war ihnen wohl nicht gerade verlockend", sagte er selbstgefällig in der ganzen Würde seines Beamtentums.

„Der Polizeidiener ist auch schon hier gewesen", sagte Petra. „Ich kam gerade früh genug, um ihn hinter dem Schneepflug herauszuschicken zu den Jungs", sagte sie ruhig.

„Ist Ola auch mit den Schneepflug?" fragte der Amtsrichter wieder.

„Mögen Sie Kandiszucker auch so gern, Amtsrichter? Ich mag ihn schrecklich gern. Wollen Sie?" lockte Petra, fischte einen großen Klumpen und hielt ihn zwischen den Fingern dem Amtsrichter hin.

Er näherte entzückt seinen gierigen Mund, der sich ausweiten konnte, als wäre er aus Guttapercha, den braunen Fingern. Wips, saß das Zuckerstück drin. Ein gewaltiges, steinhartes Stück.

„Was ist denn?" fragte der Pastor, der vergeblich versucht hatte, ein Wort aus der erschreckten Marja herauszukriegen. Wenn man so in aller Herrgottsfrühe auszog, um das Wort Gottes zu predigen, dann wollte man doch wenigstens ein Zeichen haben, daß man gehört wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt um den Zirkus.

Im Zirkuswagen geschrieben von F. W. Bergen.

Das zerstreute Volk der Zirkusleute wird immer kleiner. Damit entschwindet der letzte Rest natürlicher Romantik aus dieser Welt, glaubt es nur! Zirkusleute sind keine Zigeuner, wie man allenthalben annimmt, sondern strebsame, arbeitserprobte, tüchtige Leute, Künstler, wirkliche Meister ihres Faches und vielseitige Menschen obendrein. Gewiß, Zirkusleute haben ihre unbedingten Eigenheiten; vor allem steht bei ihnen jeder im hohen Ansehen, der bei ihnen arbeiten, mit ihnen wandern will und nicht aus der bürgerlichen Atmosphäre kommt. Wohlgemerkt, der Zirkusmann hat nichts gegen den Bürgersmann, im Gegenteil, er schätzt ihn, will aber nicht, daß dieser in seine Lebensgeheimnisse eindringt. Diese Abneigung war bei den „alten Komödianten" noch viel schlimmer als heutigentags. Das ist also der Grund, warum die Zirkusleute nicht gern Menschen in ihren Arbeitsverband aufnehmen, die vorher in den bürgerlichen Berufen standen.

Der alte Vater Busch, der Ende des vorigen Jahrhunderts feste Zirkusgebäude in Hamburg, Berlin und Breslau errichtete, Millionär und sogar Kommissionsrat war, hat einst als Sechzehnjähriger im Stall des Zeltzirkus gestanden und Pferde geputzt, auch unter der Leinwand geschlafen wie jeder echte Zirkusmann in seinen jungen Jahren. Wenn er später in seinem großen Berliner Bureau saß, und ein armer Teufel an seine Tür klopfte, dann gab es nur eine Frage: „Bei welchem Zirkus warst du zuletzt?" Erfolgte keine prompte, eindeutige Antwort, dann war der Mann für Busch erledigt. konnte er aber Zirkusunternehmen beschreiben, von den Eigenheiten des Direktors erzählen, dann kam es oft vor, daß der Herr Rat Busch ein Glas Bier mit dem fremden Pferdekutscher trank. Ohne Unterstützung oder Arbeit ließ er von diesen Zirkusleuten niemanden gehen. Das liegt den echten Zirkusmenschen so im Blute. Der Mensch, der geringe Arbeit verrichtet, wird ebenso hoch eingeschätzt wie der artistische Künster.

Die Zirkusleute haben bis auf den heutigen Tag eine eigene Sprache, und ein paar Worte schon genügen, um nachprüfen zu können, ob jemand wirklich beim Zirkus gearbeitet hat. Ich mußte den Zirkusleuten mehrmals das Ehrenwort geben, über diese geheime Sprache nirgends etwas zu schreiben; also soll es so bleiben. Hohes Ansehen genießt im Zirkus natürlich der, von dem man weiß, daß sein Vater schon „einen grünen Wagen" besessen hat, und als eine ganz besondere Ehre gilt es, wenn man gar noch in solch einem Wagen geboren wurde. Erstaunlich ist die Fähigkeit der Zirkusleute, sich die Geburtsstadt eines jeden einzelnen zu merken, selbst von Leuten, die man vielleicht alle zehn Jahre nur einmal trifft. Für ein „fahrend Volk" sollte man dieses kaum für möglich halten. Wer alte Zirkusväter oft den ganzen Abend von anderen „Komödianten" erzählen hört, wird es glauben, was eben behauptet wurde.

Noch manche andere Eigenart ziert die Zirkusleute: Geht das Geschäft schlecht (und das ist oft im Frühjahr und im heißen Sommer der Fall), dann kauft man einen Reisigbesen und verbrennt ihn im Wagen. Am 13. eines Monats wird tunlichst nicht gereist, auch in keiner Stadt die Eröffnung gegeben. Wenn der Schlotfeger oder bucklige Menschen vor oder bei dem Zirkusaufbau über den Platz laufen, dann bedeutet das sehr viel Glück. Alte Frauen sieht man bei Kassenöffnung keineswegs gern zuerst. Bucklige Menschen werden vom Zirkus überhaupt geliebt, viele Zirkusunternehmungen stellen solche Leute ein, ähnlich wie andere Wanderunternehmen mehrere Ziegen im Stall haben, weil man bestimmt glaubt, daß dann keine Krankheiten in den Stall einziehen können. Tatsächlich sind in den Stallungen der „Großen", bei Sarrasani und Krone, auch Ziegen anzutreffen. Menschen vom Zirkus sind jedermann gegenüber zurückhaltend und mißtrauisch. Begreiflicherweise, denn die fahrenden Leute kommen so viel und so schnell in der Welt herum und lernen Menschen und immer wieder Menschen kennen und können Erfahrungen sammeln, die nicht — immer die besten sind!

Zirkusleute sind mit einer seltenen Liebe und Anhänglichkeit zu Tieren ausgezeichnet. Oft sah ich, daß am „Aufbautage", also an dem Tage, an dem in einer Stadt die Zelte neu errichtet werden, der Herr Direktor den ganzen Tag nichts aß, wohl aber Affen und Kamele, kleine Löwen und Braunbären mit viel Freude fütterte. Ich habe gesehen, wie ein Eisbär einem Dompteur die Hand derartig verletzte, daß dieser wochenlang den Arm nicht aufheben konnte. Wenige Tage darauf wurde das angriffslustige Tier von einem Artgenossen an den Augen derartig verletzt, daß es bald erblindete. Mit welch' rührender Hingabe hat dann derselbe Dompteur für den Eisbären gesorgt! Einem anderen Bändiger biß ein großer Menschenaffe beim Füttern so heftig in die Wade, daß der Mann tagelang nicht laufen konnte. Der Affenbiß ist, das weiß der Zirkusmann, weit gefährlicher als ein Löwenbiß. Die Affendrüsen (der Speichel des Tieres) enthalten verhältnismäßig starkes Gift, das sofort Schwellungen beim Menschen hervorruft. Löwenbisse sind deswegen so gefährlich, weil der Löwe die Angewohnheit hat, gleichzeitig mit den Pranken ordentlich zuzufassen. Seine Krallen sind von Natur aus hohl, beim Fressen setzen sich darin Reste von Pferdefleisch an, diese Reste verwesen und erzeugen tatsächlich — reines Leichengift! Wer von der Löwenpranke an einem Blutgefäß getroffen wird, kann schon zwei Stunden später tot sein. Das geschah einem jungen Dompteurgehilfen in Aue im Erzgebirge.

Nachts ist es schön im Zirkus. Die Romantik breitet sich aus. Der Elefant schnarcht jeden Abend. Wenn aber eine Maus an ihm vorbeikommt, schrickt er auf. Vor Mäusen haben die Elefanten furchtbare Angst! Kommt ihm die Maus in den Rüssel, kann sie ihm den Erstickungstod bringen. Das weiß der kluge Elefant, das klügste aller Tiere der Welt.

Das Zirkusleben ist hart und beschwerlich. Diese Leute sind energisch, umsichtig, fleißig und vielseitig. Selten habe ich einen Zirkusmann gesehen, der nicht in vier bis fünf verschiedenen Ländern war, der nicht mindestens zwei Sprachen beherrschte. Einen Zirkusdirektor kenne ich, der bis heute noch nicht seinen Namen schreiben kann, weil er früher beim „Wandern" eben nicht zur Schule kam. Aber er vermag sich deutsch, tschechisch, französisch und sogar englisch zu verständigen! Zirkuszauber! Unter einem halben Hundert einfacher Zeltfacharbeiter waren 45, die zwei Sprachen sprechen konnten. Einmal kam ich in den Stall, als ein Kutscher Homers Werke im Urtext las. Daß Frank Wedekind, Knut Hamsun und Bert Brecht einst (kürzer oder länger) auch bei den „fahrenden Leuten" beim Wanderzirkus waren, bekennen sie gern. Gerstäcker hat seine prächtige Erzählung „Der Kunstreiter" auch nicht aus dem Stegreif geschrieben. Nur Gerhart Hauptmann hatte mit seinem Zirkusroman „Wanda" nicht allzuviel Glück, weil dieser am Schreibtisch erdacht wurde und — dort Zirkusleben eben nicht blüht!

Deutscher Wanderzirkus, letzter Rest deutscher Romantik! Wir haben dich immer so gern gehabt, von Jugend an ..

Matrose Pedro.

Skizze von Ernst Römer.

Er hatte natürlich noch einen Familiennamen, den ich inzwischen vergessen habe, weil er mir zu spanisch war. Pedro wurde jedenfalls nach guter alter Sitte wie alle anderen Matrosen nur mit Vornamen gerufen, und beim Klange seines schönen Namens pflegte sich gewöhnlich an Bord eine Atmosphäre der Heiterkeit zu entwickeln. Dann war immer etwas mit ihm los.

Seine Gastrolle, die er auf unserem braven Vollschiff „Hein Pickenpack" gegeben hat, hing ursächlich mit der Inflation zusammen. Oder mit der Valuta. Es ist gleich. Wir lagen damals in einem nordchilenischen Hafen, um Salpeter für die Heimreise zu laden, und wenn ich morgens zu Dienstbeginn an Deck erschien und die Häupter meiner Lieben zählte, so fehlte mir manch teures Haupt. Immer mehr Häupter fehlten. Kurz, über ein Drittel der Mannschaft war schließlich des Nachts ausgekniffen. Grund: bei uns wurde die Heuer in Papiergeld gezahlt, deren heimatlichen Kursstand auf der anderen Hälfte der Erdkugel kein Mensch mehr kannte; auf den ausländischen Schiffen dagegen gab es Valuta. Da war nichts zu machen. Unseren Matrosenersatz mußten wir dort suchen, wo wir ihn fanden. Oder auflesen. Diese braunhäutigen Gesellen verstanden von der christlichen Seefahrt so viel wie die Kuh vom Scheibenschießen, sie hat-

ten sich tageweise in allen möglichen Berufen versucht, den Anblick der Schiffe draußen auf der Reede bisher aber nur vom sicheren Lande aus genossen.

Petro war immerhin Pferdekutscher gewesen. Er hatte mich acht Tage vorher bei einem Landbesuche sicher durch die mit Mehlstaub bedeckten Straßen des kleinen Hafenplatzes gefahren. Alles was recht ist. Warum sollte er es nun nicht mal mit einem deutschen Segelschiffe versuchen, dem die Leute fortgelaufen waren?

Pedro war klein und rundlich, besaß gesunde Muskeln und wußte sie auch zu gebrauchen, wenn es sich nicht länger vermeiden ließ. Denn er hatte eine hohe Auffassung von der Ökonomie der Arbeit (und seines Seifenvorrates). Im übrigen begnügte er sich damit, an Stelle seines Namens ein Kreuz zu setzen. „In diesem Zeichen wirst du siegen", hatte er sich offenbar gesagt. Und der Erfolg war mit ihm. Er bezog jetzt eine Monatsheuer von 150 Pesos — das wären etwa 140 Goldmark gewesen —, während ich als sein Erster Steuermann mir nicht vorzustellen wagte, welchen Bruchteil davon meine Einkünfte in Papiermarkbündeln darzustellen hätten. In dieser Hinsicht war mit Pedro alles in Ordnung.

Außer dem Blute seiner araukanisch-indianischen Ahnen mußte noch anderes in seinem jugendlichen Körper kreisen. Die platte Nase und die aufgestülpten Lippen wiesen nach dem dunklen Erdteil, während der Blick seiner kleinen, schief liegenden Augen über die fettgepolsterten starken Backenknochen hinweg an mongolische Beimischung erinnerte. In jedem Falle hatte hier die Natur Bedeutsames geleistet.

Wir segelten gen Süden. Es war noch mollig warm und das grausige Kap Horn in weiter Ferne. Eines Sonntags pfiff ich meine Wache zu einem Manöver. Alle waren zur Stelle — bis auf Pedro. Ich rief seinen klangvollen Namen über Deck. Einmal. Zweimal. Nun unzweideutig scharf. Da wälzte sich sein schön gerundeter Leib heran. Baute sich vor mir auf, in grundehrlicher Bejahung seines Daseins. Aber wie! Barhäuptig, im gewaltig-blauschwarzen Haarschopf seiner Steppen- und anderen Urväter. Und ohne Hemd. Dafür das Gesicht in Seifenschaum gehüllt, der aber den Ausdruck unverkennbarer Entrüstung freigab, da man ihn in einer kulturellen Handlung gestört hatte. Denn seine Linke hielt eine Spiegelscherbe, seine Rechte eine Mond-Extra-Klinge. Pedro rasierte sich im Dienst. Angesichts des blauen Meeres und der fünfundzwanzig weißschimmernden Segel, die meiner Obhut anvertraut waren.

Dann kam die Kap Horn-Umseglung. Das ist eine Angelegenheit für sich, die man nicht schildern kann. Jedenfalls das Gegenteil von einer Sommerfrische. Mein Kapitän sagte eines Nachts zu mir oder brüllte es mir vielmehr in die Ohren, denn eigentlich hatte der Sturm das Wort: „Jetzt müßten wir mal das hohe Parlament an Deck haben. Ich glaube, die würden sich hier viel rascher einig."

Es kam also die Kap Horn-Umseglung und auch Pedro nahm an ihr teil. Das heißt: Er nahm eben nicht immer an ihr teil. Das will ich noch erzählen. Nachts um zwölf war Wachwechsel. Die See brüllte, das Deck war überflutet, um die kahlen Masten knatterte der Sturm, das Schiff arbeitete wie besessen. Und über allem ein schauriges Dunkel. Der zweite Steuermann, der die Wache übernehmen sollte, und ich standen vor dem Häuflein unserer Leute. Ich fragte: „Sind alle zur Stelle?"

Der Bootsmann zählte und meldete: „Einer fehlt."

„Wer?"

Man sah sich gegenseitig unter die Südwester, man stellte fest: Pedro fehlte. Der Bootsmann brüllte mir eine Vermutung zu, die nahe lag und tröstlich schien. Ich hatte indes die Pflicht, unverzüglich in allen Teilen des Schiffes nach dem Manne suchen zu lassen. Von den erschöpften Leuten meiner Wache, die den dreieinhalbstündigen Schlaf bitter nötig hatten, mochte ich es nicht verlangen. Die Deckswache andererseits mußte bei dem schweren Wetter auf ihren Stationen bleiben. Also suchte ich selbst. Zunächst vorn unter der Back. Ich kam schnell dorthin: Auf dem Großdeck hüllte mich eine überkommende Brechsee ein und schwemmte mich über eine Strecke von vierzig Metern ans Ziel. Alles um Pedro dachte ich. Das Wasser hatte eine Temperatur von 3 Grad Celsius, das Thermometer meiner Stimmung zeigte aber beträchtlich mehr an.

Dann bekam ich die richtige Witterung: das Bootsmannsspind. Der grelle Schein meiner Taschenlaterne faßte ein Bild: Zwischen altem Tauwerk sanft gebettet, mit einem Dutzend Säcken warm zugedeckt, meinen alten Südwester auf dem wolligen Haupt — Pedro. Selig entschlummert. Und schnarchend wie ein Stadtsoldat. Pedro, der Pferdebahnkutscher vom Fuße der Anden.

Ich begleitete die Tatsache meiner Entdeckung mit einem Ausruf, der in keinem Gesangbuch zu finden ist. Darob erwachte Pedro und starrte, blinzelte, döste in die helle Lichtquelle. Da nahm ich diese helle Lichtquelle in die rechte Hand — ich bin nämlich links — und mit der Linken — mit der Linken streichelte ich dem guten Pedro den Schlaf aus den Augen. Seitdem ging er seine Wache wie ein steinalter Seemann. Und in Hamburg verabschiedete er sich von mir mit treufestem Händedruck.



Bunte Chronik



* **Eine merkwürdige Speisekarte.** Über den riesigen Bedarf der zoologischen Gärten an Fleisch ist schon öfter geschrieben worden. Kaum aber hörte man bisher von der Speisekarte z. B. des Berliner Aquariums, das 700 Arten kaltblütige Wirbeltiere und wirbellose Wesen birgt. Wenn auch dort das ganze Dutzend Krokodile bei einem Gesamtgewicht von 30 bis 40 Zentnern täglich nur so viel Fleisch benötigt, wie ein Leopard von einem Zentner Gewicht, so kommen doch immerhin 300 Pfund Fleisch, insgesamt als wöchentlicher Verbrauch für das Aquarium in Frage. Der Bedarf auf anderen Gebieten ist jedoch weit interessanter. Die Wasserbewohner z. B. vertilgen Woche für Woche 43 Eimer Daphien (Wasserflöhe), bewältigen im gleichen Zeitraum wenigstens 100 Pfund Flitterfische. Die Insassen der Terrarien konsumieren pro Woche etwa 150 Ratten, 400 Mäuse 300 Engerlinge 1200 Heupferde, 12 Kaninchen und dann und wann ein Ferkel. Unter dem, und es mag 30 bis 40 Pfund wiegen tun es die sieben Meter langen Tigerschlangen nicht. Wandert das Ferkel aber dann gemächlich durch den Schlangenleib, so ist für ein Vierteljahr die Freßlust gestillt. Tausende von Mehlwürmern werden benötigt und nicht minder ist der Verbrauch an Fliegen. Ja, um sie zu beschaffen, ist in einem Kellerraum des Berliner Aquariums eigens eine Fliegenzucht angelegt. Die Schildkröten vertilgen wöchentlich 100 Pfund Kohl. Den größten Bedarf im Insektarium hat das „Wandelnde Blatt". Zu seiner Ernährung mit Eichenlaub während der Wintermonate müssen im Wärmehaus nicht weniger als 6000 bis 8000 Eicheln aufgetrieben werden.

* **Die Frau im Ring.** In der chilenischen Stadt Santiago errang jüngst eine Frau im Boxring einen sensationellen Erfolg. Es fand ein Boxkampf zwischen einem Mexikaner und einem riesenhaften Neger statt. Der Mexikaner wurde schon in der zweiten Runde k. o. geschlagen, doch kaum war er niedergegangen, als auch schon eine Braut in den Ring sprang und dem Neger mit einem harten Gegenstand einen Schlag über den Kopf versetzte. Der Angegriffene stürzte, möglicherweise mehr aus Überraschung als in Betäubung, zu Boden, und blieb neun Sekunden regungslos liegen. Die Frau wurde von den Zuschauern stürmisch gefeiert.

Lustige Rundschau



* **Schwer erfüllbare Aufforderung.** Zahnarzt (zum Patienten vor der Operation): „Nun beißen Sie die Zähne zusammen und machen Sie mal soweit wie möglich den Mund auf."

* **Der gute Freund.** „Dein Sohn ist ein Tunichtgut? Das tut mir leid! Da mußt du ihm mal gehörig deine Meinung sagen!" — „Wollte ich schon, aber das nützt nichts. Er hört nur darauf, was Dummköpfe ihm einreden." — „So, so!" — „Ja — und da dachte ich, du könntest mal mit ihm sprechen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.